



Der Baselbieter begegnet den Herausforderungen im Waadtland mit Lässigkeit: Andri beim Basteln mit den Kindern seiner Gastfamilie

Foto: SRF

Was zum Teufel heisst Händöpfelstock?

Die SRF-Serie «Au Pair» zeigt den Charme des Welschlandjahrs

Tina Huber

Es existiert noch, das gute alte Welschlandjahr! Wer hätte das gedacht! In der Dokuserie «Au Pair», die das Schweizer Fernsehen derzeit ausstrahlt, lassen sich jedenfalls vier Teenager zwischen 15 und 18 begleiten, wie sie ein Jahr lang bei einer fremden Familie leben und arbeiten: eine Tessinerin und eine Romande kommen in den Kanton Zürich, ein Baselbieter und ein Surseer gehen in die Westschweiz. Morgen Montag wird die vierte und letzte Folge ausgestrahlt.

Erleben Au-pairs in der Schweiz etwa gerade eine Renaissance? Nein. Im vergangenen Jahr hat beispielsweise der Verband Pro Filia 331 einheimische Jugendliche an Familien im ganzen Land vermittelt. Tendenz: leicht sinkend. Deutsch- und Westschweiz halten sich fast die Waage – Romands sind offenbar aufgeschlossener für ein Jahr en Suisse allemande. Das gilt auch für Jugendliche aus zweisprachigen Kantonen, wie Pro Filia

schreibt. Und für junge Frauen, denn nur gerade jedes zehnte Au-pair ist männlich. Die einst so üblichen Einsätze seien auch deshalb weniger gefragt, weil in vielen Berufen, etwa in der Betreuung, kein Mindestalter von 18 mehr gilt – diese Zeit wurde früher oft mit einem Zwischenjahr überbrückt.

Die Sprachkenntnisse aus der Schule reichen nicht weit

Die Nachfrage nach Au-pairs ist laut Pro Filia aber höher als das Angebot. Für die 30 bis 40 Stunden Arbeit in Haushalt und Familie bekommen die Jugendlichen einen Lohn, je nach Alter zwischen 500 und 800 Franken pro Monat. Dafür kochen sie die erste Lasagne ihres Lebens, schrubben die Badewanne, putzen den Kindern die Zähne und bringen sie ins Bett. Aber die grosse Herausforderung ist natürlich eine andere: sich der Fremdheit zu stellen, besonders der sprachlichen.

Die SRF-Doku zeigt, wohin die Sprachkenntnisse aus der Schule im Alltag reichen: nicht sehr weit,

besonders wenn Schweizerdeutsch gesprochen wird. Die 18-jährige Alessia aus dem Tessin hat zwar Deutsch im Gymnasium gelernt, vielleicht hat sie Goethe gelesen oder Brecht, aber das nützt ihr wenig, wenn die Kinder am Tisch nach Händöpfelstock verlangen. Die 16-jährige Ludivine, die vier Kinder zu betreuen hat, ist frustriert, weil sie beim Familiengespräch beim Znacht nicht mitkommt.

Jene, die nicht mit der Sprache kämpfen, haben andere Sorgen. In einer Szene sagt der 15-jährige Nando, der alles perfekt machen möchte und mit einer Rezeptsammlung angereist ist, manchmal würde er am liebsten e chli ausrasten, wenn die drei Kinder am Tisch ein Gstürm machen und ihn foppen («Tu n'es pas maman»). Trotzdem ist er stets bewundernswert souverän und verantwortungsvoll, wie alle Porträtierten. Sein Gegenstück ist der 16-jährige Andri, der so durchs Leben geht, wie er sich durchs Lasagne-Rezept müht: mit fast schon aufreizender

Nonchalance und Lässigkeit. Wenn er sagt, das Gericht müsse nicht unbedingt schön aussehen, essen müsse man es können, dann ist das wohl auch als eine Art Lebensphilosophie zu verstehen.

Für viele endet die Schweiz am Röstigraben

Das Welschlandjahr gilt nicht als sexy, Kalifornien klingt aufregender. Wieso eigentlich? Für viele hört die Schweiz hinter dem Röstigraben auf, wie eine Umfrage vor zwei Jahren zeigte: Jeder vierte St. Galler und jeder vierte Bündner war noch nie im Leben in der Romandie. Von den Genfern hatte jeder Fünfte keinen Fuss über den Röstigraben gesetzt. Und fast jeder zweite Westschweizer war kein einziges Mal im Tessin. Die Sprachgrenze: ein scheinbar unüberwindbarer Schlund. Eine Brücke hinüber schlagen, das kann nur ein Welschlandjahr. Und kommt nicht irgendwann alles wieder in Mode?

SRF 1, letzte Folge morgen Montag, 20.55 Uhr

Röhrli sind böse

Es gibt bereits Alternativen zum Plastikstrohhalm – aber sind die wirklich ökologischer?

Das Plastikröhrli hat gerade sehr schlechte Presse. Der umweltbewusste Mensch nämlich hat es vor kurzem als Wurzel allen Übels ausgemacht, jetzt so ökologisch gesehen. Acht Millionen Tonnen Plastikabfall landen jedes Jahr in den Meeren, und daran, so heisst es aus Umweltschützerkreisen, sei auch der Trinkhalm schuld.

Deshalb geht es ihm nun an den Kragen. Die EU will ihn verbieten, und vergangene Woche hat Star-

bucks nachgezogen: Während in dessen Filialen heute weltweit noch jährlich eine Milliarde Plastikröhrli verwendet werden, soll ab 2020 damit Schluss sein.

Weshalb das so lange dauert, will sich dem gemeinen Konsumenten nicht so recht erschliessen, zumal es ja bereits Alternativen gibt. Es gibt, wenig überraschend, Röhrli aus Bambus, aber auch solche aus Mehl oder Zucker oder Eier-freier Pasta (die kann man

nach Gebrauch sogar kochen), der Gipfel des Chic sind aber roségoldfarbene Röhrli aus rostfreiem Stahl: Auf Amazon.com gibt es das Vierer-Set «Joyeco» mit vier gebogenen und vier geraden Röhrli für 10.99 Dollar, und es wurde dabei an alles gedacht, auch ans Putz-Utensil, das aussieht wie ein Interdental-Bürsteli.

So elegant das Set daherkommt und so umweltfreundlich dessen Wiederverwertbarkeit ist, auf die

der Name (ein Zusammenschluss von «joy» und «eco») hinweist – man zögert trotzdem. Ist Stahl letzten Endes nicht auch böse? Braucht dessen Produktion nicht wahnsinnig viel Energie? Ist es eventuell möglich, dass die Gesamtköbilanz von Stahl gar nicht besser ist als diejenige von Plastik?

Man ist ratlos. Nur schon am Röhrli kann man verzweifeln, so umweltbewusstseinsmässig.

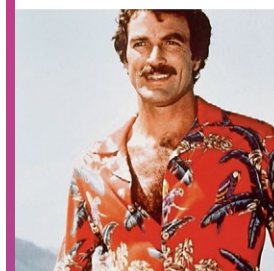
Bettina Weber

Barometer



Win-win-win!

Das Sommer-Menü 2018: Wassermelone mit Feta und Pfefferminze. Super-simpel. Superleicht. Superlecker.



Weckt den Tom Selleck in euch!

Es ist ein grossartig heisser Sommer – Männer, tragt Hawaii-Hemden! Wann, wenn nicht jetzt?

Der Teint: Perfekt

Es gibt zum ersten Mal eine It-Sonnencreme. Sie ist von Vichy, heisst «Idéal Soleil Solar Protective Water SPF 30», kostet knapp 20 Stutz – und ist jeden Rappen wert.



Reibungsverlust

Damit die Beine unter dem Kleid nicht so fies aneinanderscheuern, gibts praktischerweise diese, nun, Schenkel-Schoner.

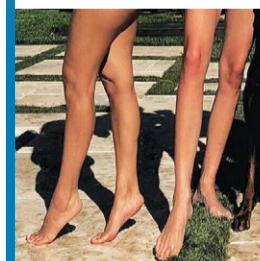
Leider nein

Bei Turnschuhen gilt: Man trägt solche von Sportmarken oder dann No-Name-Modelle. Was man nicht trägt, sind Luxus-Labels. Weil sie so schrecklich laut «Mode-Opfer!» schreien.



Grössenwahn

In den USA schleppen sie jetzt 1,5-Liter-Wasserflaschen rum. Sieht mühsam aus, lässt aber Frauenarme zart wirken.



Insta 1

Auf Instagram posieren Frauen gerne so – in der Fachsprache nennt man diesen angestrengt gestreckten Fuss zwecks optischer Beinverlängerung «Barbie-Pose».

Insta 2

Wieso posten immer noch so viele Mütter Bilder von ihren (halb-)nackten Kindern in den sozialen Medien? Da gehören diese Fotos nicht hin, Herrgott.

